

9 Homo Donator und die Politik der Gabe

Frank Adloff wählt in seinem Buch *Politik der Gabe. Für ein anderes Zusammenleben* (Adloff, 2018) einen anderen Ansatz als die bisher referierten Autoren.¹ Adloff ist seit langem eine der aktivsten deutschen Stimmen im ansonsten eher französisch geprägten Gabendiskurs. Er mischte sich als Autor und Herausgeber vielfach in die Debatte ein und machte als Übersetzer des Werkes *Anthropologie der Gabe* von Alain Caillé (Caillé, 2008) eine der wichtigsten Mauss-Rezeptionen und das darin entwickelte Paradigma der Gabe auch einem deutschsprachigen Publikum zugänglich. Adloff, der eng mit Caillé und dessen M.A.U.S.S.-Bewegung verbunden ist, orientiert sich an deren anti-utilitaristischer Lesart und Weiterentwicklung der Gabe. In seinen eigenen Publikationen untersuchte er bisher unter anderem philanthropisches Engagement mithilfe einer Gabenperspektive (siehe bspw. Adloff, 2009, Adloff, 2010, Adloff und Sigmund, 2005) und schlug eine Brücke zwischen der Gabe und radikaldemokratischen Theorieansätzen (Adloff, 2016).

In *Politik der Gabe* greift er diese verschiedenen Ansätze auf und betrachtet mit dem Prinzip der Gabe menschliches Zusammenleben, Wirtschaft, Politik, Zivilgesellschaft und den Umgang der Menschen mit ihren natürlichen Lebensgrundlagen. Dazu arbeitet er heraus, welche Bedeutung dem Mauss'schen *Prinzip der Gabe* gegenüber anderen gesellschaftlichen Ordnungs- und Organisationsprinzipien zukommt. So wird die Gabe besonders mit dem Prinzip der Hierarchie (Staat) und dem des eigennutzorientierten Tausches (Markt) kontrastiert, die moderne Gesellschaften zu dominieren scheinen.

Adloff knüpft außerdem an einen weiteren Diskurs an, der in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat. Die Kritik am bekanntesten der wirtschaftswissenschaftlichen Menschenbilder, dem *Homo oeconomicus*, führte zur Entwick-

¹ Die Überlegungen dieses Abschnitts beruhen auf meiner Besprechung des Buches *Politik der Gabe. Für ein anderes Zusammenleben* (Adloff 2018), die im Dezember 2019 unter dem Titel »Rezension: Vom Ritus des Gabentausches zu realen Utopien. Frank Adloffs Entwurf einer Politik der Gabe« (Frick, 2019) in der Zeitschrift »Ethik und Gesellschaft« veröffentlicht wurde. Ich greife im Folgenden auch in wörtlichen Übernahmen auf diese Rezension zurück. Mein Dank gilt an dieser Stelle den Herausgebern der Zeitschrift für die Erlaubnis zur erneuten Verwendung.

lung von zahlreichen, sich teilweise ergänzenden und teilweise alternativ gegenüberstehenden Menschenbildern. *Homo sustinens*, *Homo sociologicus*, *Homo religiosus*, *Homo biologicus* oder *Homo politicus* sind nur ein paar Beispiele, die hier genannt werden können. Mithilfe von vielfältigen Verweisen auf Marcel Mauss selbst, die Rezeptionsgeschichte des Gaben-Essays und Ergebnisse aus anderen Disziplinen, entwickelt Adloff ein neues *Menschenbild der Gabe*, das er *Homo donator* nennt. Er gibt damit die Vorstellung des methodologischen Individualismus auf und konzipiert den Menschen als ein von Beginn an in ein Netz aus Akten des Gebens, Nehmens und Erwiderns verstricktes Wesen; ein Wesen, dessen Unabhängigkeit und Freiheit sich nur in Anerkennung seiner vielschichtigen Abhängigkeiten (von Mitmenschen und der Natur) denken lässt und dessen beste Handlungsoption daher in der Kooperation mit anderen liegt.

Auf der Grundlage dieses Menschenbildes erarbeitet Adloff schließlich seine politische Vision oder das, was er titelgebend die *Politik der Gabe* nennt. In Anerkennung der Abhängigkeit muss Politik nach Wegen der Gestaltung des Miteinanders suchen, die den Individuen innerhalb des Abhängigkeitsgeflechts möglichst große Freiräume eröffnen und ein Zusammenleben im Sinne eines harmonischen, immer wieder neu ausgetauschten *Wir* ermöglichen.

9.1 Das Menschenbild des *Homo Donator*

Adloff nimmt die Überlegungen von Marcel Mauss zum Ausgangspunkt, um über die Implikationen der Gabe für das Verständnis des Menschen und des Zusammenlebens in menschlichen Gemeinschaften nachzudenken. Er verknüpft ethnologische, kognitionswissenschaftliche, evolutionsbiologische und demokratietheoretische Erkenntnisse zu einem Menschenbild des *Homo donator*. Mithilfe von John Dewey, Georg Herbert Mead, Francisco J. Varela und Michael Tomasello charakterisiert Adloff den Menschen als ein *prosoziales* Wesen, für das die Kooperation zu einem Grundprinzip des gelingenden menschlichen Zusammenlebens erhoben wird. Gabenpraktiken werden zum Ausdruck und zentralen Modus dieser Prosozialität (vgl. Adloff, 2018, 75–96):

»Wir befinden uns schon immer in Assoziation miteinander, das nichtsoziale Wesen Mensch ist eine bloße Fiktion. Allerdings gilt es, sich die Assoziation anzueignen und zu einem individuellen Mitglied einer Gemeinschaft zu werden, das die Beiträge anderer zur Kooperation schätzt und dessen Beiträge reziprok von den anderen wertgeschätzt werden. Ein wechselseitiges Geben und Nehmen verleiht den Individuen einerseits einen Sinn für die Gemeinschaft und andererseits für die individuellen Beiträge zum Gelingen des Gemeinschaftslebens« (Adloff, 2018, 96).

Im Menschenbild des *Homo donator* wendet sich Adloff auf Grundlage des Phänomens der Gabe vom methodologischen Individualismus ab und konzipiert den Menschen als ein Wesen, das sich in einem Netz von Abhängigkeiten entwickelt, sich darin seiner selbst bewusst wird und handelt. Zur Unabhängigkeit und damit zur Freiheit entwickeln könne sich ein Mensch überhaupt erst dann, wenn ihm von seinen Mitmenschen und der ihn umgebenden Natur die dafür notwendigen Bedingungen gegeben werden.

Die Erkenntnis dieser Abhängigkeit, der Tatsache, dass es neben dem eigenen Geben immer auch darauf ankomme, zu bekommen und zu nehmen, führe zur Abkehr von der Vorstellung, die Abhängigkeit von anderen jemals überwinden zu können (Adloff, 2018, 224). Dies zu verstehen heißt dann, die Bedingungen zu erkennen, unter denen die eigene Entfaltung möglich wird, und die Bedeutung zu begreifen, die die eigenen Gaben (beispielsweise der Fürsorge) für die Entfaltung anderer haben (ebd.).

Von dieser Erkenntnis ausgehend erarbeitet Adloff eine politische Utopie, eine *Politik der Gabe*, die darauf ausgerichtet ist, den Menschen trotz dieser Abhängigkeiten und gerade im Anschluss an deren Anerkennung möglichst große Freiräume zu eröffnen und ein gelingendes Leben innerhalb einer friedlichen, harmonischen Gemeinschaft zu ermöglichen.

9.2 Eine politische Utopie der Gabe

Gleich zu Beginn des Buches führt Adloff die Gabe als »Dreh- und Angelpunkt« (Adloff, 2018, 10) dieser Suche nach einem »anderen Umgang der Menschen untereinander und mit der Natur« (ebd.) ein. Er macht deutlich, dass für ihn die Krisenhaftigkeit der gegenwärtigen Gesellschaftsform in der Dominanz des utilitaristischen Denkens und Handelns begründet liegt. Außerdem kritisiert er die Annahme eines Zusammenhangs zwischen dem guten Leben und wirtschaftlichem Wachstum (ebd.). Diesen beiden folgenschweren Fehlschlüssen müsse, ganz im Sinne des Mauss'schen Anliegens, entgegengetreten werden.

Adloff zeigt eine Vision auf, in der sich Menschen nicht hauptsächlich auf berechenbare wirtschaftliche Wohlstandsfaktoren konzentrieren, sondern auf eine Form des Zusammenlebens, in der die Lebensqualität mithilfe der Qualität der sozialen Beziehungen und dem Verhältnis des Menschen zur Natur gemessen wird (ebd.). Ein solches Zusammenleben beruht für ihn auf dem bereits von Mauss beschriebenen Dreischritt des Gebens, Nehmens und Erwiderns (ebd.). Das Menschenbild des *Homo donator* mache dabei deutlich, dass Selbsterfahrung und Selbstreflexion für den Menschen nur innerhalb einer Gemeinschaft und in der Interaktion mit anderen möglich seien.

Mithilfe des radikaldemokratischen Ansatzes von John Dewey argumentiert Adloff, dass der Mensch auf Kooperation ausgerichtet sei und deshalb, im Habermas'schen Sinne, die »Demokratie der menschlichen Lebensform als Telos innewohnt« (ebd., 91). Wichtig ist ihm dabei, dass diese Ausrichtung des Menschen auf Kooperation und demokratisches Zusammenwirken sich einerseits evolutionär erklärt, andererseits aber auch normativ verstanden und eingefordert werden könne und die entsprechenden Motive dem Menschen nicht fernliegen (vgl. ebd., 92).

Die Perspektive der Gabe zeige, dass Menschen in allen kulturellen Kontexten und zu allen Zeiten dazu in der Lage waren und sind, mit Blick auf das Wohl anderer miteinander zu kooperieren, und dass die Logik der individuellen Nutzenmaximierung nicht notwendigerweise eine dominante Stellung innehabe. Gabenbeziehungen und Gabenpraktiken sind entsprechend auch in modernen Gesellschaften unverzichtbar, obgleich sie in der Regel unsichtbar bleiben:

»In diesem Sinne ist auch das vorliegende Buch zu verstehen: Es geht um eine Archäologie der Gabe, die die Gabe schon immer in den modernen normativen Rahmen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit stellt. Es geht um eine Theorie der Gabe im Kontext radikaler Demokratieverstellungen« (Adloff, 2018, 95).

Adloffs Argument, das Prinzip der Gabe sei auch in der Moderne noch wirkmächtig und bilde die Grundlage für ein anderes Zusammenleben, stützt sich auf die Tatsache, dass selbst in Gesellschaften, in denen Märkte und strukturgebende Organisationen wie etwa Behörden, Firmen oder die Institutionen des Wohlfahrtsstaates dominieren und individuelle Aushandlungsprozesse im Sinne der Gabe in die Sphäre des Privaten verdrängt werden, gabenförmige Interaktionen nur scheinbar aus der öffentlichen Sphäre verschwunden sind. Er zeigt im Gegenteil, dass ihnen auch weiterhin existentielle Bedeutung für das Zusammenwirken der Menschen zukommt. So sind innerhalb von hochgradig strukturierten, formellen Organisationen zwischen den einzelnen Mitarbeitern informelle Beziehungen und kollegiale Hilfeleistungen unverzichtbar (ebd., 121). Und jenseits von Märkten und Organisationen ist es für Adloff vor allem die Sphäre der Zivilgesellschaft, die von der Gabe getragen wird. In ihr werden ganz unterschiedliche Ressourcen wie Zeit, Geld und Ideen (vgl. ebd., 240) eingebracht, ohne dass das Erzielen von Profiten dabei eine Rolle spielt. Zivilgesellschaftliche Vereinigungen basieren weder auf einer hierarchischen Struktur, wie das in staatlichen Organisationen der Fall ist, noch auf einem symmetrischen Austausch von Gütern und Leistungen, wie er auf dem Markt geschieht. Vielmehr herrscht hier das *dritte Paradigma* von »gleichzeitiger Freiwilligkeit und Verpflichtung, Spontaneität und Bindung« (ebd., 240), das Adloff im Anschluss an Caillé, 2008 als *Paradigma der Gabe* einführt.

In diesem Sinne versteht er die funktionierende Zivilgesellschaft als beispielhaft für das Wirken des Prinzips der Gabe. In ihr gelinge es, gleichzeitig das Individuum in seiner Besonderheit, das geschaffene Gemeinsame und das »vermittelnde Prinzip der egalitären Reziprozität« (ebd., 240f.) zu verwirklichen. In dem innerhalb der Zivilgesellschaft das »freie Spiel der Gabe« (ebd., 241) zur Entfaltung kommt, konstituiert sich eine Gemeinsamkeit, die nicht wie im Bereich der Familie auf engste persönliche Bindungen zurückzuführen ist, sondern auf die in der Gabe deutlich werdenden wechselseitigen Abhängigkeiten (vgl. ebd.). Auch an anderer Stelle finden sich, so Adloff, Beziehungen, die auf dem Prinzip der Gabe beruhen. Mutter-Kind-Beziehungen, die eine Entwicklung der Kinder zu selbstständigen und selbstbewussten Menschen überhaupt erst ermöglichen, nennt er ebenso wie die große Zahl von Careworkers, die sich unbezahlt um eigene Angehörige oder zu geringen Löhnen um fremde Menschen kümmern. Als weitere Beispiele führt er das Verhältnis von ehemaligen Kolonialmächten zu ihren Kolonien und das Verhältnis zwischen Mensch und Natur an.

In beiden Fällen handelt es sich um ein Gabenverhältnis und nicht um einen symmetrischen Austausch. Diese Tatsache wird jedoch nicht anerkannt oder bewusst verschleiert, weshalb ein Ausbeutungsverhältnis entsteht, in dem eine, für die Entwicklung von Wohlstand und Reichtum relevante Leistung nicht entsprechend gewürdigt wird. Adloff macht dabei deutlich, dass im Unsichtbarbleiben dieser Gaben eine Ungerechtigkeit liegt, die im Privaten ebenso problematisch sei wie auf der Ebene des Umgangs zwischen Nord und Süd oder zwischen dem Mensch und seinen natürlichen Lebensbedingungen. Indem von symmetrischen Tauschbeziehungen als dem Normalfall ausgegangen werde, würden Gabenbeziehungen und deren Leistungen nicht (an-)erkannt und ein (teilweise) unsichtbares Ausbeutungsverhältnis perpetuiert (vgl. ebd., 20).

Die Erkenntnisse über die Bedeutung von Gabenbeziehungen und die freigelegten Gabenpraktiken interpretiert Adloff als gegenhegemoniale Projekte, die er mit Erik Olin Wright (Wright, 2017) als »reale Utopien« (Adloff, 2018, 251) bezeichnet, und verknüpft sie auf originelle Weise mit Projekten wie der sogenannten *Commons-Bewegung*,² der lateinamerikanischen Vorstellung des guten Lebens *Buen Vivir*³ und den Argumenten der Postwachstumsbewegung. Adloff möchte im Sinne von Wright zeigen, wie sich in gewissen gesellschaftlichen »Nischen« Räume eröffnen, in denen Menschen so handeln, »wie man es sich utopisch ersehnt, und

2 Silke Helfrich und David Bollier beschreiben die Anliegen der Commons-Bewegung wie folgt: »Die Welt als Commons zu denken und zu gestalten bedeutet, unsere Kooperationsfähigkeit so zu nutzen, dass sich niemand über den Tisch gezogen fühlt, aber auch niemandem ein Platz am Tisch verweigert wird« (Helfrich und Bollier, 2019, 18).

3 Vgl. z.B. Acosta, 2015.

dadurch die Wahrscheinlichkeit steigern, dass sich Alternativen ausbreiten, die umsetzbar und attraktiv erscheinen« (ebd.).

9.3 Politik der Gabe und Konvivialismus

Adloffs Buch folgt in seinem Aufbau einer Argumentation, die vom Gabentausch bei Mauss ausgeht, die gewonnenen Erkenntnisse zu dem Menschenbild des *Homo donator* verdichtet und auf diesem basierend eine eigene politische Vision, die titelgebende Politik der Gabe, entwirft. Diese ist eng an die Bewegung der Konvivialisten⁴ angelehnt und fußt auf der These, dass mit der Gabe gezeigt worden sei, wie Kooperation, ein Miteinander statt eines Gegeneinanders, strukturell in die »menschlichen Interaktionsordnungen« (ebd., 243) eingeschrieben sei. Wenn von dieser Prosozialität ausgegangen werden kann, verschiebt sich der Fokus politischer Überlegungen auf die Ermöglichung von sozialen Beziehungen und deren qualitative Verbesserung. Soziale Beziehungen sind dann nicht länger ein Mittel zum Zweck (der individuellen Bedürfnisbefriedigung), sondern werden zum Ziel und Selbstzweck (vgl. ebd., 244).

Im Anschluss an Mauss, Caillé und die M.A.U.S.S.-Bewegung argumentiert Adloff, dass Politik und Gesellschaft normativ auf eine »psychologische und kulturelle Disposition zur Großzügigkeit und Solidarität« (ebd., 245) bauen können, die sich bei Menschen kulturübergreifend und zu allen Zeiten finden lasse. Dieses positive anthropologische Menschenbild wird dem Menschenbild des Liberalismus entgegengesetzt, das von einem eigennützigen Menschen ausgeht und die auf diesen Grundlagen aufbauende Gesellschaft »aller normativen Strukturen beraubt« (ebd., 245). Tugendhaftigkeit ist, so Adloff, im Sinne des *Homo donator* im Menschen angelegt und muss nicht, wie im Totalitarismus oder Liberalismus, gewissermaßen mit Zwang oder Anreizen »von außen an den Menschen herangetragen« (ebd., 246) werden. Aufbauend auf dieser Vorstellung lässt sich eine Gesellschaft denken, die an die vielfachen Praktiken der Konvivialität, des großzügigen Umgangs miteinander, anknüpft, die in Familien- und Freundschaftsbeziehungen sowie in zahlreichen zivilgesellschaftlichen Projekten bereits gelebt werden (ebd., 246f.).

Mit dem Bekenntnis zum Konvivialismus buchstabiert Adloff für die Gegenwart aus, was Mauss am Ende seines Essays als Hoffnung für das Frankreich

4 Die Bewegung der Konvivialisten zielt auf eine Politik, »die sich auf das Prinzip einer gemeinsamen Menschheit, einer gemeinsamen Sozialität, der Individuation und der Konfliktbeherrschung beruft« (Les Convivialistes, 2014, 60). Frank Adloff ist, wie Alain Caillé und andere prominente Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler (so zum Beispiel Daron Acemoglu, Serge Latouche, Edgar Morin und Chantal Mouffe), ein Teil dieser Bewegung.

der 1920er Jahre formulierte. Adloff zeigt, an wie vielen Stellen gegenhegemoniale Projekte verfolgt werden, die unter der Chiffre der Gabe in eine positive Vision eingebunden werden können. Damit aktualisiert und konkretisiert er die Mauss'sche Hoffnung mit Blick auf gegenwärtige Gesellschaften.

